



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die neue Stadt

Feder, Gottfried

Berlin, 1939

B. Methode der Untersuchung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84833](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-84833)

Viele Vorteile der Großstadt und des Dorfes werden in der kleinen Stadt glücklich vereint.

1. Die Mehrzahl der staatlichen und fast alle kommunalen Behörden, die in den größeren Städten ihren Sitz haben, finden sich schon, wenn auch in bescheidenerem Umfange, vor.

2. Dasselbe gilt von den kulturellen Einrichtungen, allerdings mit Ausnahme von Theatern. Dafür erfreuen sich die Schulen (vor allem die Höheren) meist eines besonders guten Rufes. Das gesellige Leben ist oft besser entwickelt als in der Großstadt.

3. Eine gewisse Arbeits- und Absatzmarktbildung ist in kleinen Städten in genügendem Umfange vorhanden.

4. Der eigene Garten beim Haus oder das Ackerland vor der Stadt, das manchem von altersher zusteht, bringt unmittelbare Bodenverbundenheit mit sich. Der Kleingarten, für die großstädtischen Arbeiter in den Mietkasernen der letzte Ausweg (leider für zu wenige), ist in den kleinen Städten zuhause.

5. Die kleine Stadt ist im Notfall immer in der Lage, sich von ihrem sie unmittelbar umgebenden Land zu versorgen. Schon im Stadtbezirk selbst treffen auf den Kopf der Bevölkerung viel mehr landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Flächen, die zur hauptsächlichsten Versorgung der Einwohner dienen können, als in der Großstadt. Außerdem bestehen nahräumliche und kurzwege Beziehungen zu den Dörfern der Umgebung.

6. Selbst die Schäden und Gefahren an und für sich ungesunder, enger und dumpfer Wohnungen werden abgeschwächt durch die unmittelbare Nähe des offenen Landes mit seinen Wiesen und Feldern, Wäldern und Wasserflächen. Diese Naturnähe wirkt fördernd auf das Gedeihen eines gesunden Nachwuchses und läßt schon dadurch den Willen zum Kinde zur Selbstverständlichkeit werden. Eine gewisse Beschaulichkeit und Abgerundetheit des Daseins bringt die Menschen den tieferen Dingen des Lebens näher und führt zu einer Entwicklung in sich ruhender Persönlichkeiten.

Gerade die Überentwicklung unserer Großstädte und der Ernst der hieraus entstandenen bevölkerungspolitischen Lage, vor allem das scheinbar unaufhaltsame Zurückgehen der Geburtenzahl, zwingen uns dazu, neue Wege zu suchen, um dieser schwersten Gefahr, die das deutsche Volk bedroht, rechtzeitig entgegenzutreten. Da es mit einer Verpflanzung der überschüssigen Großstadtbevölkerung vorläufig nicht recht vorwärts geht, da ferner für Deutschland eine Einschränkung der Industrie zugunsten der Landwirtschaft kaum in Betracht kommt, so ist eine neue Synthese zwischen Stadt- und Landkultur notwendig. Diese erst kann uns die zur Erringung der Nahrungsreiheit nötige Intensivierung der Landwirtschaft bringen; eine wachsende Bodenverbundenheit der Bevölkerung als Folge solcher Umstellung ist die Grundlage zur Festigung und Stärkung der Familie, der lebendigen Urzelle der Volksgemeinschaft. Die dringliche Aufgabe der Zukunft, die überlieferten Kulturwerte mit den zivilisatorischen Errungenschaften einer gewaltig fortschreitenden Technik zu durchsetzen und in harmonischen Einklang zu bringen, läßt sich nur durch eine Neuordnung des deutschen Lebensraums befriedigend lösen.

Aus all den oben angeführten Gründen haben wir uns bemüht, die Struktur der vorhandenen kleinen Städte zu erforschen und sind dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß, volkspolitisch gesehen, eine Landstadt von rd. 20000 Einwohnern die gesundesten Lebensbedingungen aufweist.

B. Methode der Untersuchung.

Die Tatsache, daß sich das äußere Gesicht einer jeden Stadt völlig von dem einer anderen unterscheidet, daß mannigfaltige örtliche Gegebenheiten ihr Aussehen und ihre Entwicklung bedingt haben, war wohl die Ursache, daß man es bisher unterlassen hat, ein Bild von dem allen Siedlungen gemeinsamen anatomischen Aufbau, von Verwaltung und Wirtschaft sowie den städtebaulichen Grundelementen aufzuzeichnen. Will man das mehreren Dingen Gemeinsame kennzeichnen, so gilt es, die jedem Dinge innenwohnenden Besonderheiten zu erkennen und auszuschalten, hernach schälen sich die gemeinsamen Grundzüge heraus. Will der Praktiker bei der Benutzung der Werte später den umgekehrten Weg gehen, so muß er zu diesen, aller lokalen Gegebenheiten entkleideten Werten die besonderen örtlichen Eigenarten und Voraussetzungen finden, um sie dem hier entworfenen Bild hinzuzufügen. Erst dann hat er einen lebensfähigen städtischen Gesamtorganismus geschaffen. Das vielleicht einzige und bestimmt verhältnismäßig einfachste und am schnellsten zum Ziele führende Mittel zur Findung der gemeinsamen Wesenszüge städtischer Organismen ist der Vergleich auf der Grundlage der Zahl. Die Quelle dieser Werte ist die Statistik. Nur darf man sich in der Ausmittlung nicht mit einfachen Rechenexemplen begnügen.

Es würde das organische Grundgefüge der deutschen Stadt kaum gefunden werden können, wenn man nur 6 bis 7 Städte untersucht und vergleicht. Die örtlichen Bedingtheiten würden noch so stark überwiegen, daß man aus den Variationen sicher nicht das Leitmotiv bestimmen könnte. Erst bei einer größeren Zahl von Vergleichsobjekten (in unserem Fall sind es insgesamt über 120 Städte von 15000—25000 Einwohnern) ist dies möglich.

Hat sich das allgemeine Bild gestaltet, so muß es in allen seinen Konturen durch Vergleich mit den Werten aus den einzelnen Städten nochmals überprüft werden; dies ist auf der Grundlage von Umfragen bei 45 Städten entsprechender Größe und nach Durcharbeitung aller erreichbaren Unterlagen erfolgt. Zur Erklärung der besonders hohen oder niedrigen Werte in den einzelnen Gewerben und in den öffentlichen Einrichtungen sind noch nähere Untersuchungen über die Ursachen dieser Erscheinung notwendig gewesen. In vielen Fällen ist das Resultat durch bildliche Darstellung veranschaulicht worden. In den Gruppentabellen und Typenblättern sind meist die Gruppenbildungen um den Normalwert herum sehr deutlich zu erkennen. Nur in Einzelfällen war es nötig, sich mit dem errechneten Durchschnittswert zu begnügen, der übrigens fast überall in die Nähe der Mitte der Hauptgruppenbildung fällt. Die Zusammenfassung der Resultate gibt einen Überblick über die Gesamtverhältniszahlen. Die Übersicht ist dann mit der Struktur an mehreren teilweise ausgeführten Siedlungen verglichen worden.

Schließlich wird am Schluß der Arbeit an einigen Beispielen gezeigt, wie eine Stadt aussehen würde, die auf der Grundlage der hier ermittelten Werte aufgebaut ist.

C. Praktische Anwendbarkeit und Notwendigkeit der Untersuchung.

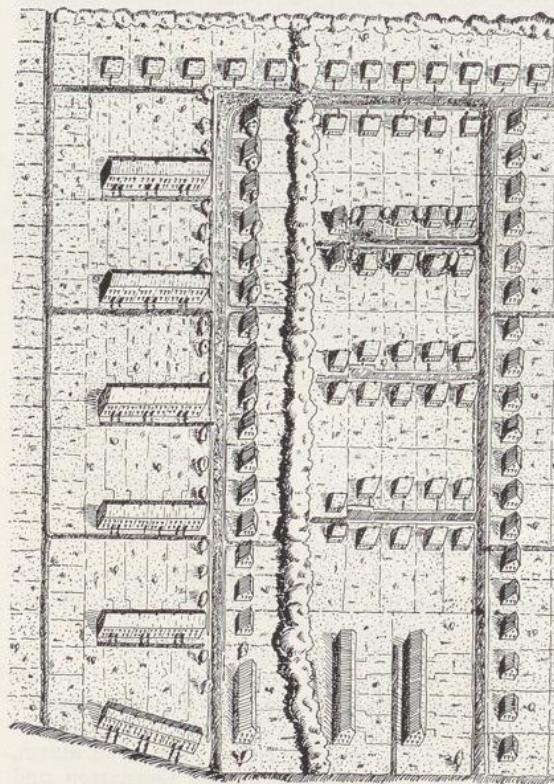


Abb. 27. „Reißbrett“-Siedlung.

erschreckend schnell unter die zur Erhaltung des während sich der durch die wachsenden Entfernungen enorm gesteigerte Verkehr immer mehr verwirrte, so daß seine Regelung zum kostspieligsten und schier unlösbaren Problem wurde.

Das Bild einer deutschen Stadt des Mittelalters und der Renaissance wirkt in seiner harmonischen Geschlossenheit als ein vollendetes Ausdruck starken Gemeinschaftsgeistes, bewußten Kulturliebhabens und sicherer, künstlerischen Fühlens. Dem Zeitalter des Liberalismus war es vorbehalten, die schöne Form dieses vom Gemeinsinn getragenen lebendigen Organismus durch die Irrlehre von der Freiheit des Individuums gründlich zu zertrümmern. Da jeder bauen konnte, wo und wie er wollte, quollen die Häusermassen über ihre gegebenen Grenzen, flossen auseinander wie der Inhalt eines zerschlagenen Breinapfes. Es entstanden monströse Gebilde von verwirrender Planlosigkeit, in denen sich öder Kitsch neben brutaler Häßlichkeit und nackter, nur vom Eigennutz diktierte sog. Zweckmäßigkeit breit machte. „Der Zug nach der Stadt“ und damit das rapide Anwachsen insbesondere unserer Großstädte, wie es in der Gründerzeit und vor allem um die Jahrhundertwende einsetzte, unterstützte die unerfreuliche Entwicklung, deren verderbliche Folgen sich bald zeigten. Diesen Schäden stand der liberalistische Staat ohnmächtig gegenüber. So sank — um nur zwei der markantesten Beispiele herauszugreifen — die Geburtenziffer Volksbestandes nötige Mindestgrenze,